Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Caspar Lavater

J. C. Lavaters Anmerkungen zu einer Abhandlung über Physiognomik : nebst denen, die man im deutschen Museum und Merkur hierüber findet

Leipzig: in der Weygandschen Buchhandlung, 1778

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Lavater

Anmerkungen zu s. Abhdlg.
üb. Physiognomik.

1778.

Lichtenberg

Ueber Physiognomik.

1778.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0001
DFG

von Hr. Meyners Büchern die die Frau
Landdrostin Grote noch zurück behalten.

1 Schwifts Predigten
2 Lesebuch für das Frauenzimmer 1 Band
3 Desselben 2 Bandt.
4 Der Coran
5 Le memorial d'un mond
6 Philosophische Aufsätze von
7 Mr. Whiting
Briefe über Naturgesch. u. [illegible]

M66-3009.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1686901062/phys_0002
DFG

J. C. Lavaters

Anmerkungen

zu einer

Abhandlung über Physiognomik,

nebst denen,

die man im deutschen Museum und Merkur

hierüber findet.

Leipzig

in der Weygandschen Buchhandlung

1778.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0003

DFG

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

1921. III. 97/98.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0004
DFG

Johann Kaspar Lavaters

Anmerkungen

zu einer

Abhandlung über Physiognomik.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0005
DFG

Die im Göttingischen Taschenkalender aufs Jahr 1778. befindliche und auch dort besonders gedruckte Abhandlung [1]: über Physiognomik, ist mit vielem Wize, vieler Zierlichkeit und einer sanftfortreissenden Beredsamkeit geschrieben, und sie rührt von einem sehr gelehrten, sehr scharfsinnigen und in mancher Absicht

1) Lavaters erhabene und sanfte Antwort auf den kleinen Gift seines göttingischen Gegners liefern wir hier, aus dem vierten Theile der physiognomischen Fragmente, im Auszuge. Leute, die denken eh sie sprechen, werden nunmehr dem Kalender (erster und zweiter vermehrter Auflage) unmöglich noch so ganz ohne Ausnahme nachbeten können, wie viele andere gethan haben, die sprechen, eh sie denken. Mit ganz schlichtem Verstande wird überhaupt jeder Leser sehr leicht einsehen, welcher von beyden Streitern sich durch Höflichkeit und Würde auszeichnet; und welcher durch Ventriloquenz, und Einfälle für die auf dem Dreigroschenplaz?

verdienstvollen Manne her, der sehr viele Menschenkentnis zu besizen scheint und ein grosses Maas schnellen Beobachtungsgeistes, daß sie, des bescheidenen Plazes ungeachter, den sie sich, gleichsam zum Truz anderer babylonischen Werke, in einem Taschenkalender zu wählen beliebte, alle Aufmerksamkeit und Prüfung verdient. Sie ist so interessant, so weiteingreifend, so Gelegenheit gebend zu den wichtigsten physiognomischen Betrachtungen, die wir uns sonst noch vorbehalten hatten, daß ich den vierten Band meiner Fragmente nicht würdiger zu eröfnen weis, als mit den wichtigsten Stellen dieser Abhandlung und mit einer scharfen und unpartheischen Prüfung derselben.

Es sey ferne von mir, mit dem ungenanten, vortreflichen Verfasser mich messen zu wollen; ferne von mir, auf seine Laune, seinen blendenden Wiz, am fernsten, auf seine Gelehrsamkeit und Einsicht Anspruch zu machen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0008
DFG

Ich wünscht' es, aber einfallen lassen darf ich's mir nicht, ihm mit derjenigen Zierlichkeit begegnen zu können, wie sein auspolirter Geist und sein eleganter Geschmack es zu erfordern scheinen. Ich fühle ganz das Lästige der Trockenheit, die mir eigen bleiben wird, auch da, wo ich weis, daß die Wahrheit auf meiner Seite ist. Aber darauf dürfen Sie rechnen, würdiger Mann, daß ich nie unbillig seyn, daß ich auch da, wo ich von Ihnen abgehen mus, wo ich mich in Ihre Aeusserungen nicht zu finden weis, die Achtung nie vergessen werde, die ich Ihren Talenten, Kentnissen und Verdiensten schuldig bin.

Mögten wir uns nun beide in Gedanken freundschaftlich neben einander sezen, Ihre Abhandlung vor uns nehmen, und uns freimütig, wie es Männern, und gelassen, wie es Weisen anständig ist, über Wahrheit und Natur, wie sie uns beiden erscheinen, gegen einander erklären!

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0009
DFG

Ueber Physiognomik.

„Gewis, sagt unser Verfasser, hat die Zolfreiheit unsrer Gedanken und der geheimsten Regungen unsers Herzens bei uns nie auf schwächern Füssen gestanden, als jezt.„

Mich dünkt, gerade beim Eintrit wird ein unrichtiger Gesichtspunkt angenommen, der vielleicht Verfasser und Leser durch die ganze Abhandlung irre führen dürfte. --- Ich wenigstens weis nichts von dem geringsten Eingriffe in die Zolfreiheit menschlicher Gedanken und der geheimsten Regungen des Herzens, und meine Bemühungen gehen bekantermassen offenbar weniger auf das, als auf die Kentnis des Hauptkarakters, der Fähigkeiten, Talente, Fertigkeiten, Kräfte, Empfänglichkeit, Anlagen, Wirksamkeit, Genie, Religiosität, Empfindsamkeit, Reizbarkeit, Elastizität eines jeden Menschen überhaupt, nicht auf die geheimsten seiner aktuellen Gedanken. Meinethalben also mag und kan, wie unser wizige Verfasser weiter sagt, „die Seele über ihrem geheimsten Schaze noch jezt so unzukomlich sicher liegen, als vor Jahrtausenden. Ruhig kan sie über alle anwachsende babylonische Werke aller stolzen Stürmer lächeln, überzeugt, daß sich lange vor ih-

rer Volendung die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meister und Gesellen aus einander gehen werden.„

Niemand mehr, als ich, würde über den Stolz eines Physiognomisten lachen, der sich anmassen wolte, die jedesmaligen geheimsten Gedanken und Regungen der Seele in dem Gesichte zu lesen, ob es gleich Fälle geben kan, wo sie auch einem ungeübten Physiognomisten lesbar sind.

Uebrigens gehören, wie ich denke, die geheimsten Regungen des Herzens in die Pathonomik, für die ich viel weniger arbeite, als für die Physiognomik, und die, wie der V. mehr wizig als wahr, sagt, „so unnötig wäre zu schreiben, als eine Kunst zu lieben.„

Sehr nötig ist die Erinnerung des Verfassers (S. 2.) „den Unterricht in der Physiognomik an den bekanten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mistrauen zu suchen.„

„Ob die Physiognomik überhaupt, auch in ihrer grösten Volkommenheit, Menschenliebe befördern werde (S. 2.) ist wenigstens unge-

wis„ — und ich sage schlechtweg — gewis — und ich hoffe, in ein paar Minuten wird es der redliche, menschenfreundliche Verfasser mit mir sagen.

Physiognomik in ihrer grösten Volkommenheit, das heist: Menschenkentnis in ihrer grösten Volkommenheit ---- und diese solte die Menschenliebe nicht befördern, oder, mit andern Worten, nicht unzählige Volkommenheiten entdecken, die die halbe Physiognomik, oder die Nichtphysiognomik nicht entdeckt?

O mein edler, tiefblickender Menschenfreund, in dem Augenblicke, da Sie dies schrieben, haben Sie vergessen, daß Sie so wahr, so schön sagten: „Auch die auffallendste Häslichkeit vermag sich durch die Tugend Reize zu geben, die irgend jemand unwiderstehlich sind„ — und wem unwiderstehlicher, wem lesbarer, als dem volkommensten Physiognomisten? — und „unwiderstehliche Reize„ denk ich, so ferne sie erkant werden, befördern doch wol eher Liebe als Has?

Ich darf mich frei und kühn auf meine eigne Erfahrung berufen. Je mehr sich meine physiognomische Kentnis erweitert und vervol-

komnet, desto weiter und kräftiger kan mein Herz lieben.

Und wenn ich gleich durch eben diese Kentnis bisweilen sehr gedrückt werde, so bleibt's dennoch wahr. Einmal, gerade diese Bedrückungen, die gewisse verächtliche Gesichter mir verursachen, machen mir natürlicher Weise alles Edle, Liebenswürdige, das so oft aus den menschlichen Gesichtern nur wie Glut aus der Asche hervorglimt, um so viel theurer, heiliger, reizender; ich trage mehr Sorge zu dem wenigen Guten, das ich bemerke; suche meine Wirksamkeit auf diesen Punkt zu richten, hier Land zu bauen und zu gewinnen, und wo ich Uebergewicht von Güte und Kraft wahrnehme, wie mus da meine Achtung und Liebe von selbst sich hinwurzeln und ausbreiten! — Und dann — der genaue Anblick selbst derer, die mich drücken und einige Augenblicke über die Menschheit ergrimmen lassen, macht mich gleich hernach wieder toleranter gegen sie, weil ich das Gewicht und die Art von Sinlichkeit, welche sie zu bekämpfen haben, anschauend erkenne.

Alle Wahrheit, alle Kentnis dessen, was ist, was auf uns wirkt, worauf wir wirken, nüzt, und befördert Glückseligkeit, macht einze-

le Menschen glücklicher — Wer das läugnet, kan nie, sol nie untersuchen. Je volkommener die Kentnis, desto grösser der Nuzen.

Was nüzt und Glückseligkeit befördert, befördert Menschenliebe. Glückliche Menschen ohne Menschenliebe — wo sind sie? wo möglich?

Wenn Glückseligkeit und Menschenliebe durch irgend eine volkommene Wissenschaft zerstöret und gemindert werden könte, so würde Wahrheit der Wahrheit und Gott Gott widersprechen. Der Mensch, der im Ernste behauptet, „daß irgend eine volkommene Wissenschaft der Menschengesellschaft schädlich sey, oder die Menschenliebe nicht befördere,„ (ohne welche sich fürs Menschengeschlecht keine Glückseligkeit gedenken läst) ist gewis nicht der Mann, mit dem unser Verfasser gern philosophiren mögte. Und gewis wird er es mit mir als einen Grundsaz annehmen:

„Je näher der Wahrheit, desto näher der Glückseligkeit.„ Je mehr unsere Erkentnis der Erkentnis Gottes, und unser Urtheil dem seinigen ähnlich ist, desto ähnlicher unsere Menschenliebe der Menschenliebe Gottes.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0014
DFG

Der, der weis, was für ein Gemächt wir sind, und es nie vergist, daß wir Staub sind, ist der toleranteste Menschenfreund.

Engel, glaub' ich, sind bessere Physiognomisten und bessere Menschenfreunde, als Menschen; obgleich sie tausend Fehler und Unvollkommenheiten an uns bemerken mögen, die dem schärfsten Auge des Menschen entgehen.

Gott ist der toleranteste aller Geister, weil er der gröster Geisterkenner ist.

Und wer war duldender, liebender, schonender, verzeihender, als du, der du nicht bedurftest, daß dir jemand von dem Menschen Zeugnis gäbe, weil du wustest, was in dem Menschen war!

„Daß aber mächtige, beliebte und dabei thätige Stümper in der Physiognomik der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewis.„

Und gewis, würdiger Mann, daß es mein ernster Vorsaz und mein gewissenhaftes Bestreben ist, „solche gefährliche Stümper„ von ihr wegzuschrecken.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0015
DFG

Und gewis, daß durch nichts, als durch haarscharfen Beobachtungsgeist, diese so gefährliche Stümperei vertrieben werden kan.

Und gewis, daß alle Wissenschaft in der Welt durch Stümperei, das ist, Nichtbeobachtung, Wizelei u. s. w. gefährlich, ehrwürdig hingegen und ungefährlich wird durch Beobachtung, Genauigkeit, Bestimtheit. Darin müssen wir, Ihren eignen Grundsäzen zufolge, einig seyn: daß niemand, als ein seichter Kopf, ein Stümper in der Philosophie, ein fanatischer Feind alles Wissens und Lernens — „alle Aufsuchung physiognomischer Grundregeln hemmen wil„ — Niemand, als ein solcher, „sich physiognomischen Bemühungen widersezen könne?„ — Niemand, als ein Tropf, es unwürdig und unthunlich finde: „in diesen traurigen Tagen der Empfindsamkeit Beobachtungsgeist aufzuwecken, zur Selbsterkentnis zu führen und den Künsten vorzuarbeiten.„ — Das alles, so wie Sie, zugeben, und Bitterkeit äussern gegen Physiognomik und Physiognomen — heiss' ich „Unkraut unter den guten Samen gesäet. „

Der Verfasser sondert, „um altem Misverstand auszuweichen und neuem vorzubeugen,„ die Physiognomik und Pathonomik. Die erstere „begreift die Fertigkeit aus der Form und Beschaffenheit der äussern Theile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichtes, ausschliesslich aller vorübergehenden Zeichen der Gemütsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden„ — und unter der Pathonomik begreift er „die ganze Semiotik der Affekten, oder die Kentnis der natürlichen Zeichen der Gemütsbewegungen, nach allen ihren Gradazionen und Mischungen.„

Ich billige diese Unterscheidung, und kan auch die Definizion von beiden unterschreiben.

Und nun — fragt es sich: gibt es eine Physiognomik? Gibt es eine Pathonomik? — In Ansehung der leztern sagt der Verfasser sehr richtig: „dies hat noch niemand geläugnet. Was wäre alle Schauspielkunst ohne sie? die Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind vol von pathonomischen Bemerkungen, und zum Theil unzertrenlich mit ihnen verwebt.„ (S. 13.) —

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0017
DFG

Aber Physiognomik? Ich kan, wenn ich zehnmal lese, nicht klug werden, ob der Verfasser eine zugibt, oder nicht. — Das einemal sagt der V. ganz vortreflich: „Niemand wird läugnen (S. 3.) daß in einer Welt, in welcher sich alles durch Ursach und Wirkung verwandt ist, und wo nichts durch Wunderwerke geschieht, jedes Theil ein Spiegel des Ganzen ist — Wir sind oft im Stande, aus dem Nahen auf das Ferne zu schliessen, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige — So enthält die Form jedes Landstrichs, die Gestalt seiner Sandhügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der Erde; ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angekettet wäre, wie die unsrige an unser Gehirn. Also wird ja wol der innere Mensch auf dem äussern abgedruckt seyn? Auf dem Gesichte, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren, unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen seyn? Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Handthierung dem Körper eindrücken? Und was ist Klima und Handthierung gegen die immer wirkende Seele, die in jedem Fiber lebt

und schaft? An dieser absoluten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt niemand.„ — (S. 4.)

Von allen Menschen, aber nicht von dem Verfasser dieser so vortreflich wahren, vortreflich gesagten Stelle, hätte ich zugleich folgende Aeusserung erwartet:

„Allein, ruft der Physiognome, was? Newton's Seele solte in dem Kopf eines Negers sizen können? Eines Engels Seele in einem scheuslichen Körper?„ —

„Seichter Strom jugendlicher Deklamazion!„ —

Folgende Stelle: „Talente und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfes.„ —

Sich selbst und der Natur widersprechenders hab' ich in meinem Leben noch nichts gesehen, wie dies. —

„Wenn eine Erbse in die mittelländische See geschossen wird, so könte ein schärferes Au-

ge, als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer, als das Auge dessen, der alles sieht, die Wirkung davon auf der chinesischen Küste verspüren.„ — sind unsers Verfassers Worte.

Und die ganze lebendige Totalkraft der "Seele, die sich in jedem Fiber regt, und schaft,„ diese solte auf die festen Theile, diese Grenzen ihrer Wirksamkeit, diese festen Theile, die erst weich waren, und auf die jeder bewegte Muskel wirkte; die festen Theile, die sich in keinem Menschenkörper gerade ähnlich, und gerade so mannigfaltig sind, als die Karakter und Talente, so gewis verschieden, als die weichen Theile der Menschen; auf diese sol die ganze Totalkraft der Seele — keinen bestimmenden Einflus haben? oder durch diese nicht bestimt werden?

Doch, damit man uns nicht wieder, stat Thatsachen, statt Erfahrungsgründen, von einem seichten Strom jugendlicher Deklamazion vordeklamire;

Last uns Erfahrungen den Deklamazionen, und Thatsachen den Wizeleien entgegensezen. Vorher nur ein Wort vorläufiger Wegräumung

einer Zweideutigkeit im Streitpunkte, die ich mir von dem mathematischen Kopfe nicht vermutet hatte: „und warum nicht? fragt der Verfasser: Warum solte Newton's Seele nicht in dem Kopfe eines Negers sizen können? Eine Engelsseele in einem scheuslichen Körper? Bist du, Elender, denn Richter von Gottes Werken?„ —

Wohl verstanden, wir sprechen nicht davon, „was Gott thun könne?„ sondern wir fragen: „was ist, nach der Kentnis, die wir von ihm haben, von ihm zu erwarten?„ Wir fragen: „der Urheber aller Ordnung, was thut er?„ Nicht fragen wir: kan er Newton's Seele nicht in eines Negers Leib versezen? Eine Engelsseele in einen scheuslichen Körper?„ — Sondern die physiognomische Frage wäre: „kan in einem scheuslichen Körper eine Engelsseele so wirken, wie in einem englischen?„ — Die Frage ist: „hätte Newton in einem so und so bestimten Kopfe eines Negers seine Lichttheorie erfunden?„ —

Das ist die Frage —

Und nun, Freund der Wahrheit! wollen Sie hierauf mit Ja antworten — Sie, die so eben von der Welt gesprochen haben, „in welcher sich alles durch Ursach und Wirkung verwandt ist, und wo nichts durch Wunderwerke geschieht?„ —

Dann wär ich „ein elender Richter von Gottes Werken,„ wenn ich behauptete — „es ist durch kein Wunder möglich„ — aber von Wundern ist ja hier gar nicht die Rede, sondern von natürlicher Ursach und Wirkung.

Und nun, nach dieser Festsezung des Streitpunkts, erlauben Sie mir, daß ich Sie aus Ihrem eignen Munde richte: „Judas war wol schwerlich (Seite 22.) der schmierige häßliche Betteljude, den Holbein aus ihm macht; so sieht kein Kriecher aus, der sich zu frommen Versamlungen hält, mit einem Kus verräth, und sich hernach erhenkt. Nach meiner Erfahrung müste sich Judas durch ein immer fertiges Lächeln und frömmelnden Blick unterschieden haben.„ — So wahr, so fein — aber wenn ich nun antwortete: „Bist du, Elender, denn Richter von Gottes Werken?„ — Ihnen dies feine richtige Urtheil damit zurück-

gäbe: „sage mir erst (S. 11.) warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem siechen Körper jammert? — Könt' es also auch nicht Gottes Wohlgefallen seyn, daß der Tugendhafte ein Gesicht hätte, wie Holbeins schmieriger Betteljude, oder ein Gesicht, wie Sie, stat dessen, ihm geben?„ — Hiesse das würdig, weise, männlich — räsonnirt? Welch ungeheurer Unterschied zwischen leidender und zwischen häslicher Tugend! Und weil es eine leidende gibt, eine häsliche zugeben? ist das Logik? Gehört Leiden nicht wesentlich zur Tugend? Fragen: warum der Tugendhafte leiden müsse? heist fragen: warum wil Gott Tugendhafte? — Ist's also eine ähnliche Inkongruenz, „daß der Tugendhafte leide — und daß der Tugendhafte wie ein Schurk aussehe.„ Tugend ohne Widerstand, ohne Aufopferung, Selbstverläugnung, mithin ohne Leiden, ist keine Tugend. Also ist's, genau erwogen, thörig zu fragen: „warum mus der Tugendhafte leiden?„ — Das liegt in der Natur der Dinge; aber nicht in der Natur der Dinge, nicht im Verhältnis von Ursach und Wirkung liegt's, daß ein Tugendhafter wie ein Schurk, und ein Weiser wie ein Thor aussehe. Und wie, mein Lieber, konten Sie dann vergessen,

was Sie hinten nach so schön, so menschlich sagen: „es ist kein dauernder Reiz ohne Tugend möglich, und die auffallendste Häslichkeit vermag sich Reize durch sie zu geben, die irgend jemand unwiderstehlich sind — dem Verfasser (S. 25.) sind Beispiele von Frauenzimmern bekant, die auch die Häslichsten mit Mut erfüllen würden.„ —

Nicht von Kränkelei eines Tugendhaften ist die Rede, so wenig wie davon, ob nicht ein Genie ein Narr werden könne? Sondern davon ist die Rede, ob der Tugendhafte, als solcher, wie der Lasterhafte, als solcher, der Thor, als solcher, wie der Weise, der weise ist, aussehen könne? Wer? Sie gewis nicht, feiner, tiefer Menschenforscher, niemand weniger als Sie wird jemals zugeben, jemals den Gedanken erträglich finden: in diesem schmierigen, häslichen Betteljuden Holbeins, in dieser seiner Stirn u. s. f. hätte (ohne Wunder) eine Johannesseele, oder wol gar der Weltheiland wohnen, und frei darin, wie in jedem andern Körper, wirken können.„ — Und würden Sie sich weiter mit dem in philosophische Untersuchungen einlassen, der, nach dieser gegebenen unsinnigen Behauptung, mit der from-

melnden Antwort Sie abfertigen wolte: „Bist du, Elender, denn Richter von Gottes Werken?„ — [2])

Es wird in den physiognomischen Linien, wenn Gott mir Kraft und Leben erhält, demonstrirt werden, daß uns wie aus den blossen Umrissen eines Schädels der Grad seiner Verstandeskräfte, wenigstens das Verhältnis seiner Kapazität und Talente zu andern Köpfen, mathematisch bestimt werden kann. Wenn ich Mathematiker wäre, wie es unser Freund in einem ausserordentlichen Grad ist, so würde mir nichts leichter seyn, als eine Proporzionstafel zu entwerfen für die Fähigkeiten aller Schädel, die sich in denselben Umständen befinden. Jezt kan ich's noch nicht, aber ich bin ganz volkommen gewis, daß es ein mathematischer Kopf können mus. Manchem vielleicht mag es Behauptung eines Unsinnigen scheinen, es

2) Hier müssen wir, der uns mangelnden Kupfer wegen, abbrechen.

ist Behauptung untersuchender Wahrheitsliebe: daß, wenn man das Zenith und die äusserste Horizontalspize einer Profilstirn in einen rechten Winkel fast, und die Horizontal- und Perpendikularlinie, und das Verhältnis dieser beiden zu ihrer Diagonale vergleicht, die Kapazität der Stirn aus dem Verhältnis dieser Linien wenigstens überhaupt zu finden ist, und noch viel genauere, bestimmtere und überzeugendere Versuche können gemacht werden. Indem ich dies schreibe, bin ich mit Angebung einer Maschine beschäftigt, wodurch von jeder Stirne, auch ohne Schattenriß, die Form solte abgenommen, und zugleich das Maas ihrer Kapazität genau bestimt, und besonders das wichtige Verhältnis der Stirngrundlinie zu ihrem Profile gefunden werden können. 3)

3) Ein Stirnmesser also; gegen den nun wahrhaftig die Herren, die zuweilen nach dem Wize laufen ohne ihn zu finden, durch nichts ein algemeineres Hohngelächter erregen könten, als durch den lüneburgischen Nasenmesser. Diese kleine Geschichte, die noch den Vortheil hat, daß sie für den göttingischen Antilavater sehr behaglich endet, ist in unsern Gegenden algemein bekant.

Aus dieser mus sich nach und nach eine algemein verständliche, brauchbare Proporzionaltafel für alle Fähigkeiten der Seele ergeben — dann wird, hoff ich, kein Weiser und kein Thor die Wahrheit mehr bezweifeln:

Die Talente zeigen sich in den festen Theilen des Körpers.

Liebe Liebhaber der Wahrheit, was kan ich thun, als Versuche machen? Was sagen? als, mit harmlosen Interesse für die Wahrheit, für Gottes Stimme, Gottes Wort und Offenbarung in der Menschengestalt, bitten: nur Versuche gemacht! Folianten von Wizeleien kön-

So wie sich Lavater jezt mit Angebung eines Stirnmessers beschäftigt, so beschäftigte sich vor Zeiten ein zu Lüneburg im Thore wachthabender Bürger mit einem Instrument, wodurch er die Nasen der einpassirenden Fremden nach Kubikgehalt maß. Er foderte sodann von dem Eigenthümer solcher Nasen, welche für den angenommenen Maasstab zu groß gewesen, ein gewisses Geld als einen Nasenzoll, trieb so lange er konte diese Nasometrie; und kam zulezt, wie recht und billig war, — in die Karre.

nen nicht Ein Blatt, nicht Eine Zeile richtig gemachter Versuche aufwägen. — „Nur Versuche gemacht!„ und mit unerbitlicher Verachtung alle schöngeistische Unphilosophie verachtet, die nicht Versuche machen, gemachte Versuche nicht sehen wil, und mit lachender und lächenlder Stimme ruft:

Das kan nicht seyn — was ist!

Versuche gemacht! und so gewis ich dies schreibe, so gewis Ihr dies leset, finden werdet Ihr, daß jede Stirn eines natürlichen Dumkopfs, von dem Ihr wist, daß er's ist, in allen ihren Umrissen wesentlich abweicht von der Stirn eines Genies, das Ihr sonst als solches kent. Nur Versuche gemacht, und man wird allemal finden, daß die Stirn Stirn eines Narren ist, deren Grundlinie um $\frac{2}{3}$ kürzer ist, als ihre Höhe. Ist sie noch kürzer, verhältnisweise zu ihrer Perpendikularhöhe, desto dummer der Mensch; je länger hingegen die Horizontal- und je gleichförmiger ihrer Diagonallinie, desto verständiger kan sie seyn. Je plözlicher und merklicher sich die Radii eines Quadranten, dessen rechten Win-

kel man auf besagten rechten Winkel der Stirn applizirt, je plözlicher sich die Radii, die z. B. zu 10 Graden von einander abstehen, in ungleichem Verhältnisse verkürzen, desto dummer der Mensch; desto weiser, je verhältnismässiger sie unter sich sind. Wesentlich verschieden wird die Verstandeskraft seyn, wenn der Bogen der Stirn, und besonders der Horizontalradius, über den Bogen des Quadranten herausgeht, und wenn er mit demselben parallel oder nicht parallel läuft. — — — —

Und der allergewisseste, einfältigste Beweis, der uns täglich vor Augen liegt, ist die Form der Kinderschädel, die sich mit dem Wachsthum oder der Entwickelung ihrer Verstandeskräfte verändert, welche stehen bleibt, wenn die grösstentheils vorhängende Stirnform stehen bleibt.

Daß dies alles nun nicht Deklamazion (ein Modewort unserer untersuchenden Zeit, womit man alle Wahrheit, die nicht gefält, zu Boden gebieten wil) daß dies nun nicht Deklamazion, sondern Wahrheit ist, weis ich, denn ich habe

Versuche gemacht, und auf diese Versuche gründen sich meine physiognomischen Urtheile.

Alles, was gegen diese Versuche gesagt wird, halte ich, wenn's nicht genauere Versuche sind, für schlechterdings unbeantwortungswürdige Deklamazion. Wortgeräusch ohne Wahrheit verdient diesen Namen; aber Wahrheit der Erfahrung mit Wärme und Freude vorgetragen, unter dem Titel von Deklamazion verächteln, wer von euch kan das, Kinder der Wahrheit — Kinder der Wahrheit, wir sprechen nicht von gleichgültigen Dingen! obwol keine Wahrheit in der Welt, so unbedeutend sie scheinen mag, gleichgültig ist — Wir sprechen von der menschenwürdigsten Wahrheit, vom Menschenhaupte, dem Wichtigsten, was die Erde hat! — Von Bestimmung der Menschenfähigkeiten, der wichtigsten Bestimmung, die auf Erden gemacht werden kan; von Gottes verborgener Weisheit und Wahrheit, die offenbar werden sol und kan — in uns und unsers Gleichen — Hier gleichgültig und kalt thun, wäre, wenigstens für mich, die schiefste, unwürdigste Affektazion. — Wenn das, was ich sage, mir Wahrheit ist, und daß es mir

das sey, mus jeder sehen, der mir Nachversuche machen wil, so mus es mir sehr wichtige Wahrheit seyn. Also bleibt mir nichts übrig, als dir, mathematischer Wahrheitsfreund, die Bitte zu wiederholen: Miß! — Miß ein Duzend oder halb Duzend Köpfe, die du sonst als grosse natürliche Genies, oder grosse natürliche Thoren kennest, auf meine Weise, oder wie du sonst wilst; jezt kan ich mir selbst nicht weiter vorgreifen, um diese Sache hier ins völligste Licht zu sezen, da die nähern Bestimmungen davon einem besondern Werke vorbehalten sind; aber diesen Wink kont' ich nicht ungegeben lassen. — Wem's um Wahrheit zu thun ist, der wird sie finden, und sich freuen des

πάντα γεωμετρέοντος Θεοῦ.

„Ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen, sagt unser Verfasser, mus man auch ausgesuchte von Nichtdenkenden und Narren beifügen;„ — das haben wir häufig gethan — „und nicht Gelehrte von sorgfältiger Erziehung einem Dorfnarren gegenüber sezen„ — Und

warum nicht? mögt' ich fragen. Wodurch, als durch alle Arten von Entgegensezungen, kan man zur eignen Ueberzeugung und bestimten Erkentnis kommen?

„Gelehrte von sorgfältiger Erziehung„ — welche Sorgfalt der Erziehung wölbt den Schädel des Mohren, wie des Sterne zählenden Astronoms? Wir sprechen ja von festen Theilen; was hat die Erziehung mit diesen? — Natürliche Narren und natürliche Genies, Narren, die's allezeit, Verstandeshelden, die's allezeit sind, (gewaltthätige Zufälle ausgenommen) die, dünkt mich, müssen zusammengestelt werden; diese haben wir zusammengestelt; und freilich, da musten wir die erstern aussuchen, denn jeder denkender Kopf ist gewissermassen ein ausgesuchter Kopf, dahingegen Dorfnarren und Nichtdenkende nicht eben ausgesucht werden dürfen. Also wäre dadurch schon das Verhältnis sehr ungleich. Doch dies bei Seite gesezt; man suche sie aus, man bringe sie uns, man seze Gesichter gegen Gesichter, Umrisse gegen Umrisse, und vergesse dabei nicht, was wir schon zehn- und zwanzigmal gesagt haben: Man unterscheide, man sehe auf ihre festen Theile, die

ihnen die Natur gab, und auf ihre weichen Theile, die ihnen Zufal, oder Krankheit, oder Schicksal, oder misglückte Liebe misbildete! Man unterscheide, wie waren sie, bevor sie Narren wurden. Man unterscheide — natürliche und gewordene Narren!

„Bedlam, sagt unser V. (S. 23.), wird von Leuten bewohnet, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarrten, oder bei parallelen Augen mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder mit untersteckten Armen schaudernd zusammenführen, Respekt einflössen würden;„ — und die hiemit in ihrer festen Bildung etwas Respekteinflössendes haben? und die hiemit nicht als Narren aus der Hand der Natur gekommen? Und die hiemit erst durch nachfolgende Zufälle geworden, was sie vorher nicht waren? Und solche Beispiele haben wir besonders im zweiten Theile selbst angeführt. Wie erbärmlich ist der Schlus aus diesem Datum: „die Physiognomik ist äusserst trüglich„ — Wie?

„Aeusserst trüglich?„ — Wenn sich ihre vorige Anlage und Verstandeskraft

noch zeigt? Denn so was mus sich doch noch zeigen, „wenn sie noch etwas Respekteinflössendes haben.„ Trüglich, wenn auch der aufgepfropfte Zustand, die zufällige Narrheit sichtbar ist? — Lieber Gegner! hat's nicht das Ansehn, daß Sie scherzen? Wahrlich! mir raunt's oft bei solchen Widersprüchen, die sich allenthalben finden. Zeigen Sie mir natürliche Narrengesichter, die aussehen, wie natürliche Verstandesgesichter; zeigen Sie mir einen Thoren, der's von Geburt ist, ohne gewaltsamen Zufal, und der Newton's, oder Ihr Gesicht, Ihre Gesichtsform hat.

Sollen wir fortfahren? Nur noch einige Stellen: (Seite 4.) „Unsere Sinnen zeigen uns nur die Oberflächen, und alles andre sind Schlüsse daraus. Besonders Tröstliches folgt hieraus für die Physiognomik ohne nähere Bestimmung nichts, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quelle aller unserer Irthümer und in manchen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit ist.„

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0034
DFG

Es ist nun einmal unsere Natur, schlechterdings nur auf der Oberfläche lesen zu können. Dies Lesen auf der Oberfläche, die doch immer, in einer Welt ohne Wunder, ein bestimtes Verhältnis zu Ihrem Inwendigen, wovon sie die Grenze ist, haben mus, dies Lesen auf der Oberfläche verdächtig machen, was heist das anders, als alles Wissen, Lernen, Sehen, Erkennen durchaus verdächtig machen? So gar alle Zergliederungen geben uns weiter nichts, als neue Oberflächen. Alle unsere Wahrheit mus Wahrheit der Oberfläche seyn. Nicht das Lesen auf der Oberfläche ist die Quelle unserer Irthümer, sonst müste es gar keine Wahrheit für uns geben; sondern das Nichtlesen, oder, welches eben so viel ist, das Nichtrechtlesen. „Denn, wenn eine Erbse ins mittelländische Meer hingeworfen auch auf die Oberfläche desselben eine Aenderung bewirkt, die bis an die chinesische Küste fortgeht;„ so ist die Schuld aller Fehlschlüsse, die wir in Ansehung der Wirkung dieser Erbse machen, nicht, daß wir nur auf der Oberfläche lesen, sondern, daß wir nicht darauf lesen können.

„Besonders Tröstliches, sagt der V. folgt daraus, daß wir nur auf der Oberfläche lesen können,

nichts für die Physiognomik, ohne nähere Bestimmung.„ Solche nähere Bestimmung aber suchen wir auf allen Blättern zu geben, und Widerlegungen von diesen wünschten wir von scharfsinnigen Beobachtern — aber Thatsachen gegen Thatsachen. „Wenn das Innere auf dem Aeussern abgedruckt ist", fährt unser V. fort, und scheint also die Möglichkeit dessen zuzugeben, und wenn er's zugibt: ist dann die Oberfläche nicht Buchstabe des Innern? Gibt es dann keine Physiognomik der festen Theile?

„Aber, wenn das Innere auf dem Aeussern abgedruckt ist, sagt er, steht es deswegen für unsere Augen da?„

Darf ich meinen Augen trauen diese Worte von einem Philosophen zu lesen?

Was wir sehen, sehen wir, steh es nun zum Sehen da, oder nicht. Die Hauptfrage wird immer seyn: Sehen wir? Und daß wir sehen, daß der V. sehe, wo er sehen wil, zeugt diese Abhandlung, zeugen gedruckte und ungedruckte Schriften des Verfassers. Doch dem sey, wie ihm wolle, ich weis nicht, wie es allen unsern Philosophen, und aller unserer Philosophie

gehen würde, wenn man bei jeder neuen Erkentnis irgend einer neuen Sache, oder eines neuen Verhältnisses derselben, fragen wolte: „ist's für unsere Erkentnis da?„

Oder, wie würde unsers V. wetterleuchtender Wiz einen Menschen empfangen, der ihm die Astronomie mit der Frage verdächtig, oder lächerlich machen wolte: stehen die Sterne für unsere Augen da? Gesezt auch, daß die unsichtbare Gottesweisheit durch sie sichtbar würde.„

„Aber können nicht Spuren und Wirkungen, die wir nicht suchen, die bedecken und verwirren, die wir suchen?„ — Aber die Spuren, die wir suchen, sind doch sichtbar, erkenbar? Sind doch Endungen von Ursachen? Also Wirkungen? Mithin auch physiognomischer Ausdruck? — Der Philosoph ist Beobachter, Beobachter dessen, was da ist; gesucht, oder nicht gesucht, das gilt hier gleich viel. Er sieht, und sol sehen, was sich seinem Auge

darstelt; und was sich ihm darstelt, ist Spiegel von Etwas, das sich ihm nicht darstelt; das, was er sieht, kan ihn nur dann verwirren, wenn er's nicht recht sieht. Und wenn der Schlus gelten sol: „Spuren und Wirkungen, die wir nicht suchen, können die bedecken und verwirren, die wir suchen — Also sollen wir keine Spuren und Wirkungen suchen;„ so ist's aus mit allen unsern Wissenschaften! Und ich hoffe doch nicht, daß ein Mann von so grossen Wissenschaften, als unser V. alle Wissenschaften auf dem Rücken der Physiognomik, oder auf meinem Rücken, oder mich? — auf dem Rücken aller — — — — wund peitschen wolle? — Freilich Möglichkeit und Leichtigkeit der Verwirrung ist da, und dies sol uns Vorsichtigkeit lehren; lehren recht sehen, was da ist, ohne etwas sehen, oder nicht sehen zu wollen, als was da ist. Aber vom Sehen und Beobachten uns unter irgend einem Vorwand abwenden wollen, und darüber mit grober oder feiner Laune im Ernste sich mokiren, wäre unter allen Fanatismen der lächerlichste, und im Munde eines erzfanatischen Philosophen — unleidlich abgeschmackte Falschwizelei. Aber es kan unserm Gegner nicht Ernst seyn.

„Entwickelten sich, sagt unser V. (S. 5.) unsere Körper in der reinsten Himmelsluft, blos durch die Bewegungen ihrer Seelen modifizirt, und durch keine äussere Kräfte gestört, so würde die herschende Leidenschaft, und das vorzügliche Talent, ich läugne es nicht, bei verschiedenen Graden und Mischungen, verschiedene Gesichtsformen hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedenen Formen anschiessen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper der Seele allein zu? Oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Gesez er befolgen, und derer jeder er Genüge leisten mus? So hat jede einfache Steinart, im reinsten Zustande, ihre eigene Form; allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesezt sind, machen, daß sich auch oft der Geübteste irt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden wil.„ — Welche Vergleichung! Salze und Steinarten — mit einem von innen aus belebten organischen Körper! Ein in dem tausendsten Theil eines Wassertropfens augenblicklich zerfliessender Salzwürfel — und ein allen Anfällen der Witterung und Millionen Eindrücken von aussen Jahre und Jahrhunderte Trus bieten-

der Schädel — Philosophie, erröthest du nicht bei dieser unbegreiflichen Vergleichung? — Nicht allein Menschenorganisazionen, nicht allein Menschenschädel, nicht allein Thiere, nur Pflanzen, die doch ohne solche innere Resistenz, ohne solche Ressorts, wie sich in den Menschen befinden, Millionen sich kreuzenden Drucken des Lichtes, der Luft u. s. f. ausgesezt sind — welche verwandelt sich dadurch in eine andre Gestalt? welche wird unkentlich dadurch für den Kenner? Die allergewaltsamsten Zufälle können sie kaum unkentlich machen, so lange sie ihren Organismus behalten.

(Seite 6.) „So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden„ — (vortreflich gesagt!) — „erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten„ — (also erzählt er sie doch, und wer sagt, daß es diese allein erzähle?) — „sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschlus, sondern oft Zufal, und oft Pflicht aussezen.„ — Wer läugnet dies? Kann's leugnen? Aber hebt eins das andre auf? Das ist die Frage hier,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0040
DFG

sonst nichts! Sagt unser V. nicht selbst: „Körper ist Spiegel der Wirkungen von beiden?„ Also nicht nur von den „Peitschenschlägen des Schicksals?„ Warum nicht eben so wol von der innern Energie, oder Nichtenergie der Seele? Worüber streiten wir? Hat's nicht, (vorausgesezt, daß unser V. nicht im Scherz spreche!) den Schein wenigstens einer Zänkerei, wenn man jezt eins wider das andere sezt? und doch den Körper zum Spiegel von beiden macht? Und dann, weiser Mann! helfehender Menschenbeobachter! getrauten Sie sich es mir unter vier Augen mündlich zu behaupten: „Die Peitschenschläge des Schicksals verwandeln gemeiniglich eine kluge rundgewölbte Stirn in eine zylindrische, eine längliche in eine gevierte, blaue Augen in schwarze, ein Spizkin in ein zurückgehendes!„ — Wer, wer kan im Ernste glauben und behaupten: Karl XII. Heinrich IV. Karl V. Männer, die doch wol Peitschenschläge des Schicksals, wenn sie ein Sterblicher erfahren hat, erfahren haben, bekamen dadurch andere Gesichtsformen (wir reden von den festen Theilen, und reden nicht von Schwerdhieben) Gesichtsformen, die einen andern Karakter anzeigen, als die anzeigten, die sie vor diesen Schlägen hatten? Und wohin würde man den wei-

sen, der behauptete: „das volkräftige Nasenbein Karls XII. hätte zu Bender, und Heinrichs IV. hätte vor Ravaillak seine Konvexität verlieren und sich in ein jungfräuliches Spiznäschen demütigen können?„ Die Natur, meine Leser, wirkt auf die Knochen von innen heraus: Zufal und Leiden auf Nerven, Fleisch und Haut, und wenn ein Zufal die Knochen angreift, wer ist blind genug, das physisch Gewaltthätige dann nicht zu bemerken? Entweder sind diese Peitschenschläge stark oder schwach. Sind sie schwach, so ist die Natur stärker, vordringender, vertilgt sie; sind sie stark, so sind sie als Peitschenschläge sichtbar, und warnen hiemit durch ihre Stärke und Sichtbarkeit den Physiognomen genug, sie nicht für Züge der Natur zu halten; den Physiognomen, das ist, den unbefangenen Beobachter. Denn der ist allein Physiognom, und der allein hat das Recht zu entscheiden, und nicht der Wizler, der alle Erfahrungen mit verschloßnem Blicke vorübergeht.

„Sind die Fehler (S. 6.) die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Beta-

ster, der Sonnenhize, oder einer warmen Stube? „

Lieber Wahrheitsfreund, sogar an einem Wachsbilde ist nichts leichter zu bemerken, als die erste Arbeit der Meisterhand, wenn sie auch durch unreinliches Betasten, zufällige Abstümpfung und Verschmelzung einigermassen verdorben worden. Gerade dies Beispiel zeugt wider Sie. Wenn so gar am Wachsbilde das Zufällige leicht sich unterscheiden läst, wo doch die Grundarbeit des Meisters auch nicht fest ist, wie viel mehr das Zufällige an einem organischen Körper, dessen Grundzeichnung so fest ist? An jeder Natur (das Bild wäre, dünkt mich, noch treffender gewesen, als das von einem Wachsbilde) an jeder Natur bemerkt ein mittelmässiger Kenner das Abgeschlagene, Abgefeilte, Angeflickte, Abgeschliffene späterer Hand; warum solt' es am Menschen unerkenbar seyn? Warum die Urform des Menschen nicht mehr durch alle Zufälle durscheinen können, als die Schönheit und Grösse einer herlichen Natur auch noch in der stumpfen Trümmer sichtbar ist?

„Fült die Seele den Körper, wie ein elastisches Flüssiges, das allezeit die Form des Gefässes annimt; so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase plat drückt?„ (S. 6.)

Man mag die Frage mit Ja oder Nein beantworten; der Frager gewint wenig dabei.

Sagt man Ja, die Seele fült den Körper, wie ein elastisches Flüssiges, das allezeit die Form des Gefässes annimt. Was ist denn gewonnen? Würde denn daraus folgen, daß durch eine Stümpfung der Nase so viel von ihrer innern Elastizität verloren ginge, als erfordert wurde, diese Nase herauszutreiben?

Sagt man Nein — alle diese Gleichnisse sind nur für gewisse Fälle zur Erläuterung bequem; mit nichten sol daraus, als aus Faktis, gefolgert werden — was ist denn wieder gewonnen?

Was hätte man dennoch auf eine weniger wizelnde, auf die ganz simple Frage zu antworten? „Hat man keine Beispiele, daß Verstüm-

melung des Körpers die Seele verstümmelt? daß Verlezung, Verdrückung des Hirnschädels den Verstand raubt? daß Kastrazion aus einem Manne ein halbes Weib macht?„ — Aber Wiz mit Vernunft beantworten, sagt ein wiziger Schriftsteller, heist — „einen Aal beim Schwanze festhalten wollen.„ —

Wir unterschreiben den Gedanken von Herzen, daß es unsinnig sey zu behaupten: „die schönste Seele bewohne den schönsten Körper, und die häslichste den häslichsten.„ Wir haben uns hierüber in vorigen Fragmenten so hinlänglich erklärt, daß es unbegreiflich scheint, wie man uns diesen so hingeworfenen Gedanken noch aufbürden könne. Wir sagen nur: es gibt eine Proporzion und Schönheit der Körper, die der schönsten Tugenden, und grosser Empfindungen und Thaten empfänglicher ist, als gewisse schlechte. Wir sagen nur mit dem Verfasser: Tugend macht schöner, Laster häslicher. Wir behaupten von ganzem Herzen, daß die Ehrlichkeit in allen, auch den unschönsten Formen

der Menschheit, und das Laster in den schönsten wohnen kan.

Dahingegen lassen wir's auch, wenn es (Seite 13.) heist: „unsere Sprachen sind höchst arm an eigentlich physiognomischen Beobachtungen; wäre etwas wahres darin, die Völker hätten es gewis ebenfals in diese Archive ihrer Weisheit gelegt. — Die Nase kömt in hundert Sprichwörtern und Redensarten vor, aber immer pathonomisch„ — (Ich kenne ausser dem Nasenrümpfen weder 99, noch 9, noch 3 andere) — „als Zeichen vorübergehender Handlungen, und niemals physiognomisch, oder Zeichen stehenden Karakters, oder Anlage.„ — Homo obesae, obtusae naris, sagten doch die Alten. Und wenn sie's nicht sagten, was beweiset's, wenn a posteriori dargethan werden kan, daß physiognomischer Karakter darin liegt?

Ich bin nicht gelehrt genug, und wenn ich's wäre, hielt ich's der Mühe nicht werth, aus Homer, aus Sueton, Martial und hun-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0046
DFG

dert andern Gegenbeweise so viel man wil anzuführen. Was ist, ist; haben's die Alten gesehen, oder nicht. Für Schulknaben mag das Staub in die Augen seyn; aber nicht für Weise und Männer, die eigne Augen haben zu sehen und hinzugreifen, und wissen, daß jedem Zeitalter sein Maas von besondern Entdeckungen zugemessen ist, so wie auch jedem hinwiederum eine Anzahl von Schreiern wider jede neue Entdeckung, wovon die Alten nichts sagten.

„Was der Mensch könte geworden seyn, sagt unser V. wil ich nicht wissen; sondern ich wil wissen, was er ist.„ (S. 9.) Und ich, wenn ich's wissen kan, wil beides wissen. Manche Bösewichter gleichen kostbaren Gemälden, die durch den Lack verdorben worden. Ihr wolt das Gemälde nicht mehr ansehen? das ist des Anhörens nicht werth? Nicht des Entsiegelns werth der Brief des Kenners, der euch sagt: „So ist das Gemälde; und es ist noch Möglichkeit da den Lack wegzubringen, denn so stark sind dieses Meisters Farben aufgetragen,

und von solcher innerer Güte, daß kein Lack tief genug eindringen konte, daß zu befürchten wäre, sie, wann er sorgfältig ausgelöscht wird, mit wegzulöschen. „ — An dem liegt euch nichts?

Ihr beobachtet die kleine Veränderung der Stelle des Polarsterns, verwendet Tage darauf auszurechnen, in welchem Jahrhundert er dem Pol am nächsten seyn werde — und ich verachte die Bemühung nicht. —

Aber daran liegt euch nichts —

Daran liegt Vätern, Müttern, Kindererziehern, Lehrern, Freunden, Staatsleuten nichts, zu wissen, was aus einem Manne hätte werden können, oder noch werden kan? aus diesem oder jenem Jünglingskopf, so und so geleitet und gebildet, werden mus?

Manche Narren gleichen vortreflichen Uhren, denen nichts fehlt, als daß man die Zahltafel zurecht seze.

Euch ist nichts an der innern Güte der Uhr gelegen? Euch ist's gleichgültig, daß der Uhrkunstverständige euch sage: „das war und ist

ein vortreffliches Werk, ein Meisterstück, und hundertmal besser, als jenes dort, mit Brillianten reichlich besezt, das freilich ein Vierteljahr vortreflich geht, und dann stockt. Reinigt's nur! zieht's nur auf! Helft nur diesem krumgedrückten Zähnchen zurecht!„ — An dem liegt euch nichts? Ihr wolt nicht wissen, was hätte werden können, vielleicht werden kan, diese Uhr? Nur was sie ist. Nichts wissen vom Kapitalschaz, der da begraben liegt, und also freilich noch nichts abgeworfen hat, aber unendlich viel abwerfen kan? — Ihr seyd zufrieden mit dem kleinen Interesse dieses oder jenes ungleich geringern Kapitals?

Ihr bekümmert euch nur um die diesjährige vielleicht nur erzwungene Frucht, nicht um die Grundgüte des Baumes, der vielleicht mit geringer Wartung tausendfältige Früchte bringen kan, ob er gleich unter diesen oder jenen Umständen noch keine gebracht? — Ach! der warme Südwind hat dieses Baumes Blätter schwarz gesengt, und der Sturm seine halbreifen Früchte zu tausenden abgeworfen, und ihr wolt nicht wissen, ob der Stam unverdorben geblieben sey?

Ich fühle, daß ich müde bin und müde mache; zumal, da ich immer der Ueberzeugung näher zu kommen scheine: „die gute Laune unsers Verfassers wolle uns wenigstens bisweilen nur zum Besten haben.„

Nur zween Widersprüche führe ich noch an, die ihm nicht hätten entgehen sollen, und die schwerlich irgend einem nachdenkenden Leser entgehen werden. Der V. sagt auf der einen Seite so vortreflich:

„Die pathonomischen Zeichen oft wiederholt, verschwinden nicht allemal völlig wieder, und lassen physiognomische Eindrücke zurück — (S. 15.) Daher entsteht das Thorheitsfältchen, durch alles Bewundern und nichts verstehen; das scheinheilige Betrügerfältchen; die Grübchen in den Wangen; das Eigensinfältchen, und der Himmel weis, was für Fältchen mehr. Pathonomische Verzerrung, die die Ausübung des Lasters begleitet, wird überdas noch oft durch Krankheiten, die jenen folgen, deutlicher und scheuslicher, und so kan pathonomischer Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moralische Schön-

heit in physische für den Kenner und Verehrer der moralischen übergehen; dieses ist der Grund der Gellertschen Physiognomik — der einzigen wahren? — — — die für die Tugend von unendlichem Nuzen ist, und sich in wenig Worten fassen läst: Tugend macht schöner, Laster häslicher.

Wirkung hat also der Zweig, und keine der Stam? Die Frucht hat Physiognomie, und der Baum keine? Das Lächeln der Selbstgenüg, samkeit kan also aus dem demütigsten Boden die Miene der Thorheit aus dem Fond von Weisheit unmittelbar hervorgehen? Das Betrügerfältchen ist also nicht Resultat irgend einer innern Kraft, oder Schwachheit? Alles ist nur aufgeflickt? An Faden angehängt? Der V. wil uns immer auf die Zahlen an der Uhr aufmerksam machen, und spricht nicht von der Kraft der Uhr selbst. Nehmet die Zahlenscheibe an der Uhr weg; der Zeiger geht doch; lösch dieses pathonomischen Fältchen aus, kluge Verstellung kan's zuweilen, die innere Triebkraft bleibt dieselbe. Welcher Widerspruch also: es gibt ein Thorheitsfältchen, und keinen Thorheitskarakter — Der Tropfen ist sichtbar, aber das

Meer nicht! Und dann, wie widersprechend ist auch das: „es gibt eine Pathonomik, diese aber ist so unnötig (geschrieben zu werden) als eine Kunst zu lieben. (S. 13.) In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das Meiste; jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden. Es lehren, heist den Sand zählen wollen.„ (S. 23.)

Und gleich (S. 24.) fängt sich eine sehr scharfsinnige lehrende Erklärung über das Pathonomische in 12 Chodowieckischen Gesichtern an, und wie viel Physiognomisches läuft denn nicht wieder in diesen Erklärungen mit unter.

Und nun erlauben Sie mir noch, mein würdiger Gegner, nein, nicht mehr Gegner, durch Wahrheit und Wahrheitsliebe überzeugter Freund, daß ich einige kostbare Gedanken und Anmerkungen, aus Ihrer Abhandlung sowol, als den Erklärungen, die Sie über einige Chodowieckische Gesichter eingerückt, und wovon einige nur Fragmentsweise, einige noch gar nicht

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0052
DFG

angeführt werden konten, ganz heraushebe, und sie in meine Versuche dankbar aufnehme. Ich stehe dafür, daß sie meinen Lesern angenehm seyn werden.

(S. 19.) „Was unserm Urtheil aus Gesichtern noch so oft einige Richtigkeit gibt, sind die, weder physiognomischen noch pathonomischen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Strasse, oder in Gesellschaft erscheinen kan. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Bettelei u. s. w. haben ihre eigene Livree, woran sie so kentlich sind, als der Soldat an seiner Uniform, oder der Kaminfeger an der seinigen. Eine einzige Partikel verräth eine schlechte Erziehung *), und die Form unsers Hutes und die Art ihn zu sezen unsern ganzen Umgang und Grad von Gecke-

*) Und der ganze Bau des Menschen, lassen Sie mich einfallen, sol nichts von seinen Talenten und Anlagen verrathen? Kan sich die sanfteste Bescheidenheit erwehren, da ans Mückenseigen und Kameelverschlucken zu denken?

rei. Selbst die Rasenden würden oft unkentlich seyn, wenn sie nicht handelten. Es wird oft mehr aus Kleidung, Anstand, Kompliment beim ersten Besuch, und Aufführung in der ersten Viertelstunde hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit (von unphysiognomischen Augen, lassen Sie mich hinzusezen!) aus demselben hinaus. Meine Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch Züge des Gesichts. „

(S. 21.) „Bei den Gesichtern der gefährlichsten Menschen kan man sich oft nichts denken. Alles steckt hinter einem Flor von Melankolie, durch den sich nichts deuten läst. Wer das noch nicht bemerkt hat, kent den Menschen nicht. Die Bösewichter werden immer unkentlicher, je mehr sie Erziehung gehabt haben, je mehr Ehrgeiz sie besizen, und je wichtiger die Geselschaft war, mit der sie umgingen. „

„Zaghaftigkeit und Leichtsin, bei herschender Neigung zur Wollust und Müssiggang, sind

(bisweilen) gar dem Unheil nicht gemäs bezeichnet, das sie in der Welt anrichten. Hingegen sieht Entschlossenheit, seine Rechte gegen jeden, er sey wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entschiedenen Werthes seiner selbst, zumal bei nicht lächelndem Munde, oft sehr gefährlich aus. „

„Was auch die sophistische Sinlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, so ist der Saz gewis: es ist kein dauerhafter Reiz ohne Tugend möglich, und die auffallendste Häslichkeit vermag sich Reize durch sie zu geben, die irgend jemand unwiderstehlich sind. — Die Beispiele dieser Art unter Personen beiderlei Geschlechts sind freilich selten, aber nicht seltener, als es die himlische Aufrichtigkeit, bescheidenes Nachgeben ohne Wegwerfung seiner selbst, algemeines Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, Ordnungsliebe ohne kleinliches Puzen, und Reinlichkeit ohne Geckerei im Anzug sind, die allemal jenen Reiz hervorbringen. „ — Wie wahr und wie vortreflich gesagt!

„Das Laster hingegen kan auf ähnliche Art, wo es biegsamen Stof findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bei roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kentnis sitsamer Falten, oder gar an Willen sie anzunehmen, es nicht ein einzigmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet, die Risse auszuflicken. „

„Wer wird einen Mund, den kein Fältchen des Gesichts Lügen straft, nicht gerne reden hören, er predige nun Erfahrung und Weisheit, aus welcher Fakultät er wolle? Trost müste vor einem solchen Arzte hergehen, und Zutrauen ihm überal entgegen eilen!„ —

„Ein gewisser Schriftsteller sagt: daß ein lasterhaftes, häsliches altes Weib der scheuslichste Gegenstand der Natur sey. Umgekehrt läst sich aber auch sagen, daß die häusliche Matro-

ne, auf deren Gesicht so viele nicht zu verkennende Spuren von Güte und Heiterkeit der Seele sich zeigen, einer ihrer verehrungswürdigsten ist. Alter macht nie ein Gesicht häslich, dem eine Seele zugehört, die sich ohne Maske zeigen darf. Es nimt nur die schönfarbige Larve weg, unter der sich Koketterie, Eigensin und Bosheit versteckten. Wo sehr häsliches Alter ist, da hätte ein ruhiger Beobachter die Häslichkeit auch schon im Mädchen gesehen. Es ist nicht schwer; und handelte der Mensch nur immer nach Ueberzeugung, anstatt sich auf Rechnung des Zufals mit Hofnung zu schmeicheln, so würden glückliche Ehen minder selten seyn, und, wie Shakespear sagt, nicht mit dem Bande, das Herzen knüpfen sol, so oft aller zeitliche Frieden strangulirt werden.„ —

Mir aus der Seele herausgesprochen. O, an der Seite 4) eines solchen Beobachters

4) Guter Lavater — hier, und in allen solchen Herzensausgüssen, verläst dich deine Menschenkennerei. Durch Sitsamkeit und Sanftmut wolltest du dir deinen heißathmenden Gegner zum Freunde machen; und weist du, daß er sich eher zum Teufel freundschaftlich hinsezen

hätte ich meine Fragmente schreiben sollen! Wer könte der Physiognomik grössere Dienste leisten, als ein Mann, der mit mathematischem Genie das Seltnere des Beobachters verbindet!

würde, als zu dir? Er ist dein ungewinbarer Feind; nicht etwa, weil er dich hast, sondern weil ein Einfal, worüber sechs Studenten lachen, für ihn eben so wichtig ist, als für dich alle Glückseligkeiten des künftigen Lebens; und weil er dich als ein alberühmtes Schnupftuch ansieht, in das anizt jeder — seinen Wiz speit.

Zimmermann 2.

Ueber

einige Einwürfe

gegen die Physiognomik

und vorzüglich

gegen die von Herrn Lavater behauptete

Harmonie zwischen Schönheit und Tugend.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0059
DFG

Eines sinnreichen und berühmten Mannes kleine Antiphysiognomik im Göttingischen Taschenkalender vom Jahr 1778 erweckte bei allen wizigen oder wizigseynwollenden Köpfen zuerst ein ernsthaftes Maulaufsperren, und bald nachher ein lautes Triumpfgeschrei. Alle Herrchen und Weiblein dieser Zunft giengen nun mit dem freudigen Gedanken zu Bette: der Kalendermacher in Göttingen habe Lavatern, wie Herkules die lernäische Schlange, erwürgt.

Prüfende Zuschauer verwunderten sich nicht über diese Freude. Auch nicht unerwartet war ihnen in der Göttingischen Rezension der von einem berühmten Satiriker gegen unsere Seher, das ist, gegen Herrn Lavater und einige seiner Freunde, versuchte Stich. „Unsre Seher,„ sagt der Satiriker, „werden freilich mit dem Herrn Verfasser des Taschenkalenders nicht zufrieden seyn; und er ist noch dazu so unverschonend, daß er gegen sie nicht nur braucht, womit sie allenfals auch etwas umgehen können,

lebhaften Wiz; sondern, was ihnen ganz fremd ist, deutliche bestimte Begriffe, richtige zusammenhängende Schlüsse a). „

Die Enthusiasterei läuft allerdings bei den Verfechtern der Physiognomik so oft mit dem Verstande davon, als bei ihren Gegnern der Wiz. Die kleine Antiphysiognomik hat auch wirklich gegen Lavatern nicht in allem Unrecht; und ich fühle — wie schalkhaft ihr Herr Verfasser über den schönen Lavater gelächelt haben mag, als er hörte, der schöne Dodd hänge am Galgen.

Indessen fand in Absicht auf Wiz, Laune, und Satire, der Verfasser der kleinen Antiphysiognomik doch bald einen gefährlichen Gegner; ob ihn gleich derselbe sonst sehr sanft und sittiglich, und kaum mit der äussersten Spize der Finger berühret. Nach seinem niemals beantworteten Timorus; nach den Lorbeern, die er durch seine grosse Siege über den Buchhändler Göbhard, und den Taschenpieler Philadelphia erworben; konte freilich ein so berühmter Mann eher Einsturz und Kalzination aller

a) Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen. 1777. 128 Stück. 1026 S.

Sterne am Himmel erwarten, als von einem so ruhig auf ihn herabblickenden Gegner, diesen Knips b).

Unwirksam würde vollends das in Göttingen der kleinen Antiphysiognomik angehängte Privilegium der Untrüglichkeit, wenn denn noch ein Philosoph und zwar ein Philosoph von der ersten Klasse, einige dieser gerühmten Begriffe wöge, und etwan in der Stille einigen dieser Schlüsse mit seiner Laterne folgte. Vielleicht ergäbe sich alsdann, ob Herr Timorus selbst auch recht verstehe was er sagt, indem er, Gott weis warum, so keichend und bitterböse gegen die von Lavater behauptete Harmonie zwischen Schönheit und Tugend anläuft?

Und hier, meine gelehrten Herren, ist dieser Philosoph — der, in Absicht auf algemein eingestandenen Ruhm, Geisteskraft, und innere Würde, in Europa niemand über sich hat; und der euch mit erhabener Ruhe, und unparteiischer Wahrheitsliebe in nachstehenden Betrachtungen über die Harmonie zwischen Schönheit und Tugend zeigt, in welchen Be-

b) Im deutschen Merkur vom November 1777.

griffen und Schlüssen ihr berühmter Herr Kollege sich vielleicht eben so sehr geirret hat, als wenn er behaupten wolte, man errathe die Figur eines Nachtwächters aus seiner Stimme, oder an irgend einem schäzbaren Gelehrten irgend einen Abgang von Verhältnisschönheit, aus seinem Zorn gegen Physiognomik.

Ich trete ab; der Philosoph redet.

Die verschiednen Urtheile und Widersprüche scharfsinniger Köpfe über diese von dem Verfasser der Physiognomik rege gemachte Betrachtung auf etwas Bestimtes zurück zu führen, habe ich mir die Begriffe folgendergestalt aus einander zu sezen gesucht; und ich glaube gefunden zu haben, daß diese Streitigkeit, so wie viele und fast die mehresten Streitigkeiten der Philosophen, am Ende auf eine Vieldeutigkeit und Unbestimtheit im Ausdrucke, das ist, auf einen eigentlichen Wortstreit hinauslaufe.

Die sichtbaren Formen der Dinge machen einen angenehmen Eindruck durch Farbe, Ausdehnung, Umris und Bewegung. Dieses ist die Schönheit der leblosen Natur. Schönheit an und für sich, ohne Bedeutung —

Verhältnis = Kolorit = und Linienschönheit.

In dem Pflanzenreiche haben die sichtbaren Formen auch ihre Bedeutungen, und machen als solche auch einen mehr oder weniger angenehmen Eindruck. Sie geben inneres Pflanzenleben und Güte der Organisazion zu erkennen, welches organische Schönheit genant werden kan.

Die organische Schönheit stehet sehr oft mit der leblosen Schönheit in Harmonie; das ist, die bildende Natur drückt Pflanzenleben und Güte der Organisazion gröstentheils durch Schönheit in Linien und Umrissen aus. Sie sind aber sehr oft in Kollisionsfällen genötiget von dieser Harmonie abzuweichen. Die eigentliche Schönheit einer Pflanze ist also zusammengesezt, aus 1) der leblosen und 2) organischen Schönheit, und 3) aus ihrer Uebereinstimmung, das ist, aus ihrer Schönheit als sichtbarer Form, ihrer Schönheit als Zeichen der innern Güte, und der Harmonie ihres wechselseitigen Einflusses.

Bei den Thieren kömt die Bedeutung des thierischen Lebens hinzu. Ausdruck der Sin-

neskraft, Neigungen, Triebe, Stärke, Behendigkeit u. s. w. Auch die thierische Schönheit stehet mit der leblosen in Harmonie; das heist, die Natur drückt mehrentheils immer thierische Vortreflichkeit durch Schönheit der Linien, Umrisse, und auch der Bewegung aus. Aber auch diese Harmonie leidet ihre Ausnahmen, und die Kollisionsfälle müssen hier häufiger vorkommen; weil die Natur alhier mehrere und grössere Endzwecke zu erreichen hat. Die Schönheit des Thieres stehet also im zusammengesezten Verhältnisse der leblosen, organischen und thierischen Schönheit, und deren wechselweisen Uebereinstimmung.

Weit bedeutungsvoller ist der Anblick des Menschen, in so weit derselbe, ausser den vorhergehenden, auch die Vortreflichkeit des Geistes und des Herzens, die Intellektual- und Moralvolkommenheit des Menschen durch sichtbare Merkmale zu erkennen gibt. Die Schönheit des Menschen ist also viel zusammengesezter, die Harmonie zwischen lebloser, organischer, thierischer, und ihm eigenthümlicher Schönheit reichhaltiger, aber auch die Ausnahmen und Abweichungen von derselben desto häufiger, je mehrere und wichtigere Endzwecke die Na-

tur in diesem Meisterstücke zu verbinden hatte.

Da kein Geschöpf alle diese innerliche und äusserliche Vortreflichkeiten im höchsten Grade, und in der volkommensten Uebereinstimmung verbinden kan; so gibt es auch kein absolutes Ideal der Schönheit. In jeder Mischung muß Ein Hauptzug hervorstechen, der den Karakter ausmacht, und dem alle übrige Eigenschaften als Nebenzüge untergeordnet seyn müssen. So ist das höchste Ideal der Macht Jupiter; der Kraft, Herkules; der Liebe, Venus; der weiblichen Schönheit, Juno; der sinlichen Wollust, Antinous; der mänlichen Jugend, Apoll; der weiblichen Jugend, Hebe; und so weiter.

Ausser diesen wesentlichen Schönheiten gibt es auch zufällige Schönheiten, Bilder, die an und für sich gleichgültig sind, aber vermittelst der Nebenbegriffe, die sie zufälliger Weise erwecken, angenehme Eindrücke zu machen fähig sind. Die Gemeinschaft der Merkmale, auf welcher die Assoziazion der Begriffe, und vermittelst derselben diese zufällige Schönheit beruht, wird entweder von vielen anerkant —

konvenzionelle Schönheit, und der Geschmack an derselben macht den Modegeschmack aus; oder nur von einem gewissen einzelen Subjekt, und die Fertigkeit und Neigung zu derselben, wird zum eigensinnigen Geschmack.

Nach diesen Voraussezungen halte ich es für ein leichtes, die vorgedachte Frage: wie weit sich die Harmonie zwischen Schönheit und Tugend erstrecke? in kleinern bestimtern Fragen aufzulösen, deren Beantwortung sich gleichsam von selbst ergibt. Man vergleiche sich nur über die Bedeutung der Wörter, Tugend, Schönheit und Harmonie, und bringe solche auf bestimte und deutliche Merkmale, so ist der Streit schon so gut als beigelegt, und der Friede hergestelt.

Es ist aus dem obigen klar, daß jeder innern Güte auch ein äusserliches sichtbares Merkmal entspreche, welches 1) als Zeichen betrachtet einen angenehmen Eindruck macht, der ein Ingredienz der Schönheit ist, 2) an und für sich hingegen, und ohne in Rücksicht auf seine Bedeutung betrachtet, nur in den mehresten Fällen auch in lebloser Linienschönheit bestehet; zuweilen aber, wo der bildenden Natur höhere

Endzwecke im Wege standen, davon abweichet. In diesem leztern Falle gibt das Antliz des Menschen zuweilen innere Tüchtigkeit und Güte durch Züge zu erkennen, die als blosse Linien betrachtet nichts angenehmes haben würden, als Zeichen aber gleichwol einen gefälligen Eindruck machen. Wenn man also jeder innern Güte eine äussere Schönheit entsprechen läst, so muß das Wort Schönheit nicht blos auf Hogarthische Verhältnis - und Linienschönheit eingeschränkt; sondern dadurch hauptsächlich die Ausdrucksschönheit verstanden werden, die von den hartnäckigsten Gegnern Lavaters keinem Zuge, der innere Güte zu erkennen gibt, abgesprochen werden kan.

Wenn durch Schönheit der Totaleindruck verstanden wird, der durch das Anschauen einer menschlichen Figur entstehet, so kan allerdings dieser Lasterhafte schöner seyn, als dieser Tugendhafte. In dem Zusammenflus so mannigfaltiger und verwickelter Empfindungen können bei jenem eines Theils die leblose und organische Schönheit manchen Abgang der intelektual und sittlichen Schönheit hinlänglich ersezen, und andern Theils die Kollisionsfälle den Aus-

druck der innern Häslichkeit des Geistes und des Herzens weniger sichtbar machen, und dadurch die Totalempfindung zu seinem Vortheil stimmen; so wie das Gegentheil hiervon bei diesem der Ausdruck der innern geistigen und sittlichen Vortreflichkeit verdunkeln und unmerkbar machen kan. Dem ohngeachtet aber stehet die Wahrheit fest, daß die Tugend verschönert und das Laster verhäslichet, welches wol von niemand noch geläugnet worden; so wie auch dieser Saz zugegeben werden muß, daß das höchste Ideal der Schönheit (wenn ein solches anders möglich wäre) auch den höchsten Grad der innern Volkommenheit des Verstandes sowol als des Herzens zu erkennen geben, und ohne dieselbe schlechterdings unmöglich seyn müste. Nur bei eingeschränkten Schönheiten, die das Ideal nicht erreichen, kan eine Partialempfindung durch die übrigen Bestandtheile der Totalempfindung abgeändert, gemildert, oder verstärkt, verdunkelt, oder mehr ins Licht gesezt werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0070
DFG

Nachruf

zu der

im Göttingischen Almanach des Jahrs 1778

an das Publikum gehaltenen Rede

über Physiognomik.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0071
DFG

Nicht um ein angenehmes Radotage zu unterbrechen, einem Kreisel einzugreifen, der so artig fortgepeitscht wird — sondern nur um den Lesern die Mühe zu ersparen, sich aus allen diesen so artig verworrenen Gedanken wieder herauszufinden — wage ichs, Ihnen diesen Knäuel anzubieten. Mich dünkt, ich sehe sie alle von verschiedenen Winden bestürmt wie zweifelnd und betroffen dastehn, bald den Samler physiognomischer Fragmente, bald den neuen Physiognomisten ansehen, und mit verschränkten Armen und unruhigen Blicken fragen: aber worüber streiten die Herren dann?

Ob nun zwar für einen Dritten es peinlich ist, jemand worüber in Ungewisheit zu sehen, so würde ich dieses Stillschweigen doch nicht unterbrochen haben, wenn ich es nicht zu Ihrer Aufklärung für nothwendig hielte, Ihnen, ehe Sie an diesem Schauspiel des Jahrs 1778. Theil nehmen, das Seil hinter der Coulisse zu zeigen, an dem Herrn Lavaters Gegner zu einem

eingebildeten babylonischen Thurme ut Deus ex machina herabgelassen wird. Gewiß ist es ausser diesem Anonymus noch keinem Sterblichen in den Sinn gekommen, daß da ein Thurm stehe, wo noch kaum die Grundsteine gelegt sind, und die Baumaterialien noch hie und da zerstreut liegen; geschweige daß Werke zur Bestürmung der Freiheit des menschlichen Willens da aufgeführt worden, wo weiter nichts als neue Felder der menschlichen Erkentniß angebauet werden sollen. Wird also das Schauspiel immer drolligter, je näher diese Erscheinung in der Wolke ihrem Kampfplaz kommt, und jederman äusserst begierig seyn zu hören:

quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß er Lavatern redlich misverstanden hat; ob aber mit Fleiß, um in diesem Misverstande allerlei Beobachtungen, die er auf der Reise durchs Leben gemacht, mit mehrerem Geräusch sagen zu können, oder was sonst die Ursache gewesen, laß ich unentschieden; genug der Zuschauer gewint dabei. Gleich zu Anfang schiebt er Lavatern einen Gesichtspunkt unter, den sich dieser gute Erfinder

in dem süssesten Traum von dem Ideal seiner Wissenschaften nun wol nie hat träumen lassen. Das heist, da er auf nichts Anspruch machte, als Anlagen und Fähigkeiten des Menschen aus körperlichen Zeichen zu errathen und dadurch Menschenkentniß und Menschenliebe zu befördern: wollte ihn der Rezensent zu nichts geringerm als dem Richter alles Fleisches machen, der aufs Haar jedem der vor ihm stünde, möcht' er nun aus Kamtschatka oder Abyssinien gekommen seyn, sagen könnte, ob er ein Engel des Lichts oder ein Schurke sey. Könnt' er das nicht, meinte Herr Rezensent, so wäre sein Buch des Aufmachens nicht werth. (S. 9.) Nun hoff ich zwar nicht, daß der Herr Rezensent es jemals durch seine Pathognomik dahin bringen kan, diese Aufgabe aufzulösen, so wenig als er auf dem stürmischen Meer die Kiesel im Grunde zählen wird: aber gesezt auch, so würd ich ihn um diese Wissenschaft nicht beneiden; da der Schleier, der um die menschlichen Gedanken und Neigungen gezogen ist, eine der Haupturſachen ist, daß sie sich noch bei einander vertragen, und ohne diesen das schöne Schauspiel des innern Wusts ihrer Anschläge und Begierden uns bald dahin bringen würde, dem ganzen menschlichen Geschlecht den Rücken

zuzuwenden, und zu suchen wo der Ausgang aus ihrem Schauspielhause zu finden sey. Und was das Gute anbetrift — mich wenigstens würde es nicht freuen, wenn ich kein geheimes Plätzgen in meinem Herzen übrig behalten könte, sondern es wie ein Wirthshaus jedermans Augen offen stehen müste. — Aber, wie gesagt, es hat keine Noth, daß die Pathognomik des Herrn Rezensenten zu diesem irdischen Paradies die Thore eröfnen werde, und wenn er 365 Kupfer von Leidenschaften in einem Tage stechen liesse. Denn mit aller Hochachtung, die ich für Herrn Chodowiecky's Erfindungs- so wie für Herrn Rezensentens Erläuterungsgabe trage, so dünkt mich die Anwendung seiner Kupfer, zu Erforschung des Karakters der Personen mit denen wir täglich umgehen, so mislich, daß ich eben sowol aus den Abstraktis von Ruhmredigkeit, Geiz und Narrheit, die auf den französischen Theatern gespielt werden, den Karakter der Nation erforschen wollte. Wenn so mancher wackere Geschäftsmann, den ich dem Blatte 2. unten ähnlich gesehen, auf dem Wege zum Galgen ist, so gestehe ich gern, daß ich diese Welt für noch was schlimmers als ein steinernes O halte. Die Illusion, die Herr Chodowiecky durch Nebenumstände und allge-

meinbekante karakteristische Züge (für die ich in der Kunst allen Respekt habe) hineinzulegen weis, gibt mir noch kein Gesicht, das durch die individuelle Organisation zu der und der Leidenschaft bestimt ist, und das ich also auf vorkommende Fälle im gemeinen Leben anwenden könte; es wäre gerade als ob ich aus Blat 9. schliessen wolte, daß alle Weiber, welche Zahnschmerzen haben, Buhlerinnen seyen.

Ernstlich zu reden, wenn, nach des Verf. eigenem Geständnis, alle wiederkommende Zeichen von Leidenschaften doch nur von dem Grundstof abhangen, der bei dem einen mehr bei dem andern weniger von ihnen modifizirt wird; so wird ja doch alles auf die erste Bildung, auf das knöcherne und knörplichte Gehäuse der Seele ankommen, was ich aus dem Aeussern von ihr errathen will. Und wenn es wahr ist, was die erfahrensten Naturkündiger behaupten, daß die innere Kraft des Fötus sich dieses Häusgen selber zimmere: warum soll der Schluß vom Gebäu auf den Baumeister so unsicher seyn?

Mit den pathognomischen Schlüssen wenigstens halte ichs nicht. Sie kommen mir vor wie wilde Wellen auf der ungestümen See, wo

wir ohne Mast, Steuer und Ruder herumgetrieben werden. Wenn wir nur bedenken, wie oft Laune, blosse Laune es ist, was uns gegen diese und jene Miene, Grimasse, Schmarre, so unerbittlich aufbringt! — Wir sind gelbsüchtig, krank, ohne unsere Schuld unglücklich; ein armer Teufel kommt uns in den Weg, der von alledem so wenig weiß als wir von ihm; er sieht uns heiter ins Gesicht; wir glauben er spöttelt; nun muß das ein Engel ohne Flügel seyn! In grossen Städten begegnet der Fall täglich, wo allgemeine Zerstreuung, Unaufmerksamkeit auf einer, übel verstandne Scham und vorgefaßtes Mißtrauen auf der andern Seite, das Elend so oft unkentlich machen; jederman beklagt sich dort über die Lächler (der Lächler selbst am ersten) und weiß nicht wie vieles Elend unter diesem Lächeln verborgen liege. Würden sie Physiognomik besizen, so würden sie die Zeichen der Redlichkeit vielleicht in ihren Gesichtern erkennen, und hundert Menschen sich einander mit Offenherzigkeit nähern, die jezt einander hassen, blos weil sies nicht ahnden, daß keiner um ein Haar besser oder schlimmer sey, als der andere. Kraft ist niemals ohne Güte der Seele. Wo ich Talente sehe, öfne ich kühnlich Thür und Thore meines Herzens,

Werd' ich betrogen, so werd' ichs auf keinem Schleichwege, und das ist wenigstens auch ein Trost. Talente aber bilden sich in festen Theilen des Kopfs, das kan niemand läugnen, der sie dort gefühlt hat; je sichtbarer die Proporzion, desto schneller mein Zutrauen — Jugendliche Deklamation! ruft Deus ex machina. — Nicht so ganz! Wenigstens sind die Momente der himlischen Aufrichtigkeit, des Wohlwollens, der Ordnungsliebe, eben so zweideutig. Denn wer ist nicht wohlwollend, aufrichtig, ordnungsliebend, wenn er weiß daß er beobachtet wird? Und Ueberraschen ist in unsern Verhältnissen nicht möglich. Ich bete diese Eigenschaften an wo ich sie finde, und habe die Entzückungen gefühlt, sie zu finden. Aber wer in unserer Welt darf sich seinem Gefühl überlassen, wenn er nichts festes hat, an dem er sich halten kan?

„Die Winkelmannische Schönheit sey das nicht.„ Der Verfasser ist ergrimt auf sie, und läßt ihr nicht einmal die Gerechtigkeit wiederfahren, die jener bekante Schriftsteller den Demokratien in der Schweiz wiederfahren ließ: daß so lange nur das Gerüste stehe, wo Patriotentugend und Weisheit handeln könne,

noch nicht alle Hofnung verloren sey. Ich meine aber, hier steht mehr als Gerüst, wenn wir die Schönheit nicht nur in Glätte und Farbe, nicht nur in Proporzion der Theile zu einander, sondern auch in den Wohllaut sezen, den die Bewegung dieser Theile zu dem bekanten oder unbekanten Razionellen macht, das der Physiognomist suchen soll. Dies ist der Fall auch bei den Häßlichsten. Es gibt Leute, die gefallen so bald sie ins Zimmer treten, obschon sie nichts haben was man eigentlich schön nennen kan; und wieder andere, die ohne einen sichtbaren Makel an ihrem äussern Menschen widerlich werden, und die jedermann angähnen muß. Ich denke, was schön macht ist Kraft, und thätigleidende Sympathie, NB. die nicht affektirt ist. In Monarchien ist das öfters der Fall, wo die besten Leute eingewickelten Kindern gleichen, die alles wollen, und nichts können. Eben darum! würde Onkel Toby sagen.

Der Verfasser ist so ungläubig an Physiognomik, bloß weil es Ihm nicht damit gelungen ist. Ohne Zeichnungsgabe, ohne Auge (den pathognomischen Sinn, den der Elephant auch hat, rechne ich nicht hieher) in welchem Fall seine spekulati-

den Denker Allzumahl, und Quin nicht weniger, seyn mögen — verlangt er, die Physiognomik soll ihm, wie Apoll unterm Dreifus, ihre Geheimnisse jezt im dunkeln Postwagen, ein andermal gar in der Nacht inspiriren, ohne daß er zu wägen und zu messen brauche: und weils ihm nicht gelingt — nun so ists klar, so gibts keine. Ein schöner Weg für spekulative akademische Köpfe, alle praktischen Wissenschaften verdächtig zu machen!

In der That gehört zu einem Physiognomisten, der sich auf sein Urtheil verlassen darf, mehr als ein flüchtiger Versuch in der Postkutsche, wie man etwa das Pfeifen auf dem Finger nachmacht, oder zur Uebung des Verstandes mit der Zunge klatscht. Unser Deus ex machina kent noch die Buchstaben nicht und wil schon lesen; aus der Baßstimme des Nachtwächters Haar und Bart von ihm wissen. Er weis wohl, daß der Sinn in allen Künsten sich nur durch Uebung erwirbt: hier aber sol die Muse eine Ausnahme machen und ihms im Schlaf eingeben. Nicht die bezeichnenden Theile an Köpfen zu finden, von denen er die Data weis, nicht die Aehnlichkeit davon an andern zu finden, von denen er sie nicht weis, nicht die Verhältnis unter diesen Theilen

zu suchen, nicht aus den häufigsten Abweichungen von derselben algemeinere Schlüsse zu finden, die ihm erst oft wiederkommende Erfahrungen bewähren — O! den ganzen langen verdrüslichen Weg zu machen braucht er nicht! Er hört den Nachtwächter singen, hört Personen im Postwagen sprechen, und entscheidet. — Dies wäre denn nun ein ganz neuer Zweig der Physiognomik, aus der Stimme die Gestalt zu finden, der aber zur Beförderung der Menschenkentnis und Menschenliebe vor der Hand so nötig nicht ist.

„So hatten die Narren im Bedlam Augenknochen wie Newton; der ehrliche Maklin, ein Gesicht wie ein Beutelschneider.„ Das übrige Misverhältnis der Theile bei Jenen kümmerte ihn nicht; da er doch aus der Erfahrung wissen muste, wie viel in der Stöhrung der Harmonie eines Gesichts auf eine Linie ankomt; und bei diesem fragte er nicht: ob Quin (wie es denn ein jeder Physiognomist haben mus) ähnliche Stimmung des Karakters und ähnliche Zeichen in sich fand, also über Maklin ein kompetenter Richter war. Noch ein Wort über Quin. Weder Mahler, noch Dichter, noch Schauspieler sind entscheidende Richter über Physiognomie. Eben

darum, weil sie sich mit algemeinen karakteristischen Zügen beschäftigen, davon trunken sind als von der Seele ihrer Kunst — vergessen sie so gern die Individualität. Ein Zug, den sie eben nötig hatten und hier erhaschten, deutet ihnen den ganzen Karakter. Zu wie vielen Ungerechtigkeiten könte das leiten, wenn wir im gemeinen Leben ihre Urtheile nachsprächen? Denn wie alle Erkentnis ausser uns durch unsere individuelle Kentnis gemessen wird: so ist auch unser Gesicht das Lineal, an dem alle Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten ausser uns abgeglichen werden müssen. *) Kein Mensch ist fähig einen Karakter zu schäzen, (am allerwenigsten aus äussern Zeichen) zu dem er nicht ein Verhältnis in sich spürt, sey es auch in Graden noch so verschieden. Mein Unbekanter verstehe mich nicht unrecht! Ich wil damit weder sagen, daß Quin kein ehrlicher Mann war, noch daß der Physiognomist, der einen Verbrecher beurtheilt, dieses Verbrechens auch schuldig sey; sondern nur, daß Quin kein Physiognomist gewesen sey, und daß jeder Mensch den Saamen zu allen Lastern in sich habe.

(*) siehe physiogn. Fragmente 1. Theil, 15tes Fragment, das nicht genug gelesen werden kann.

Daß Physiognomik noch nicht so weit überhand genommen, und daß also von dem Thurm zu Babel noch nichts zu fürchten sey, kan ich dem Verfasser allenfals, wenn es verlangt, schriftlich geben. Doch wenn es geschähe, wäre zu wünschen, daß jeder mit seiner eignen Physiognomie anfinge. Denn je gerechter und strenger die Selbsterkentnis ist, desto sicherer werden wir den individuellen Karakter ausser uns finden, so sehr er in gewissen Punkten den unsrigen berühren mag. So wird die Physiognomik zugleich zur Erhöhung unsers Werths beitragen, wär' es auch nichts weiter, als daß wir aufhörten, die Menschen bessern, das ist, sie nach unserm Bilde formen zu wollen.

Aber freilich leugnet man noch immer, leugnen die Freunde der Phosiognomik selbst in ihrem Herzen, daß die Natur sich Menschen durch Menschen habe offenbaren wollen, — mit einer Hartnäckigkeit, die über den Karakter unsers Jahrhunderts erstaunen macht. Freilich redten ehmals die Gesichter mehr, und ich fürchte, wenn der Unglaube so fortwährt, und jeder vor dem andern in sich selbst zurückkriecht, werden sie am Ende ganz schweigen.

Unterdessen mag Lavater so viel er kan durch aufgestellte Beyspiele Fähigkeiten aufwecken, Hindernisse wegräumen, Anlagen wiedergebähren, Aufmerksamkeit auf andre erwecken, oft mit Einem Wort Mauren zwischen Menschen und Menschen einreissen: (*) ich wünsch' ihm Glück zu der Belohnung seines Herzens, das ihn aufmuntert durch alle die seligen Ahndungen; aber ich bürge für die Erfüllung nicht. Sobald die Neugierde befriedigt ist — denn in der That, er ist jezt nur noch beim Anfang — wird sein Buch in den Bibliotheken vergessen werden. Pathognomische Urtheile werden ihre Herrschaft behalten, schiefe Mienen noch immer ganze Familien entzweien, Brüder gegen Brüder entflammen, und den Unglücklichen, dem äussere und innere Leiden die Muskeln verzerrten, vollends in den Staub herabdrücken. Ueberall wird Schwanken, nirgends Festigkeit im Urtheile bleiben; die Gesellschaft — im Zustande des Mistrauens, des Auflaurens, der Ungewißheit, der Handelnsunfähigkeit, des bürgerlichen Todes

(*) Durch das Wort über Rudolpf den ersten wie viel Fürsten gerechtfertigt worden. Siehe 2ten Band, 22stes Fragment, S. 201.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0085
DFG

beharren; und bey alledem die ruhige Fläche des allgemeinen Wohls, das jeder im Gesicht und keiner im Herzen hat, durch keinen Wirbel getrübt werden.

In der That Pathognomik, so viel man zur Haushaltung braucht (wie sich der Verf. ausdrückt) könnte eben sowohl, sobald sie nicht durch Physiognomik auf ihre wahre Bedeutung zurückgebracht wird, übersezt werden: so viel man braucht, um sich die wenigen wollüstigen Augenblicke des Lebens, die uns das Schicksal erlaubt, zu verderben. Denn was hat schon eine Miene für Verwüstungen angerichtet, die man nicht zu erklären wußte!

Aber ich habe nun genug gespottet, um den Verf. zu überzeugen, daß es mir mit dem aufrichtigen Kompliment, daß ich ihm über so viele trefliche Stellen seines Aufsazes und ganz neue Blicke in die Seele — mache, ein Ernst sey. Er sieht wohl, daß ich nicht die Behandlungsart des herrschenden Tons gewählt habe, „seinen Gegner zuerst mit Schmeicheleien zu übertölpeln, um ihm hernach mit desto größerer Unverschämtheit alles was uns gefällt ins Ge-

sicht zu sagen.„ Seine pathognomischen Beobachtungen könten Lavatern in der That zu vielem Nuzen dienen, wenn sie mehr und eben so glückliche Nachahmer fänden. (*) Nur noch das aufzunehmen was er von Handlungen sagt, so möcht' ich ihn doch fragen, ob er sich getraute, einem Menschen eine Handlung, sie sey von welcher Art sie wolle, allein zuzuschreiben? Nur die Ohngefährs abzurechnen, die jedermann sich mit in Anschlag bringt und die freilich nur der grosse Mensch willkührlich zu brauchen weiß? Aber auch dann, wieviel Fehlschlüsse dennoch, wenn man Physiognomik nicht mit zu Hülfe nimmt! Machten nicht die größten Generale unverzeihliche Schnizer? und wußte Berchtold Schwarz, als er das Pulver erfand, daß er der Welt damit einen Stoß gegeben hätte?

Herr Lavater sezt schon lange, mit gleicher Schwärmerei fürs Gute, Freunden und Feinden Denkmäler in seinen Fragmenten, obschon sie im Grunde dort nicht wie in einer Gallerie,

(*) Lav. selbst hat schon im ersten Bande der Fragmente, gleich am Schlusse des ersten Fragments dazu eingeladen.

sondern als Akademieen figuriren. Indessen bin ich versichert, jeder edle Mensch wird mit dieser Stelle besser zufrieden seyn, als in so manchen Bildersälen zur müßigen Tapete zu dienen. Ich wünschte von Herzen, Sie, mein Herr! sezten ihn einmal auf die Probe, ob er aus Ihrem Gesicht und seinen festen Theilen nicht noch andere Eigenschaften des Geistes und Herzens entwickeln würde, als Sie selbst im Spiegel gesehen, und eine Erscheinung im Taschenkalender, mitten unter den zwölf himmlischen Zeichen des Zodiakus, der Welt vorspiegeln konnte. —

Z.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0091
DFG

Schlesische Anthologie.
1 Joricks Briefe 1 Band.
1 Desselben 2 Bandt.
1 Geschichte der engl. Colonien
1 Erbauungsschrift von Tobler
1 Untersuchung was man von einem Hamb: Mitglied fordert.
1 Das Nord America.
1 Leben Conrads des Grossen.
1 Hamburgische Garten Bibliothek.
1 Eggert von Christi Auferstehung und Himmelfarth.
Neue Unterhaltungen

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0093
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1686901062/phys_0094
DFG

den, davon abweichet.
ibt das Antliz des Men=
htigkeit und Güte durch
ls blosse Linien betrach=
aben würden, als Zei=
en gefälligen Eindruck
lso jeder innern Güte
tsprechen läst, so muß
t blos auf Hogarthische
chönheit eingeschränkt;
otsächlich die Aus=
en werden, die von
iern Lavaters keinem
u erkennen gibt, abge=

eit der Totaleindruck
rch das Anschauen ei=
ntstehet, so kan aller=
höner seyn, als dieser
Zusammenflus so man=
er Empfindungen kön=
s die leblose und orga=
Abgang der inteliek=
eit hinlänglich ersezen,
ollisionsfälle den Aus=

E